



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

263 (5.10.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-312105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-312105)



HAKENKREUZBANNER

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 2, 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 2, 14. Fernsprech-Sammelnummer 54 193. - Verlagdirektor: Dr. Walter Mohr (z. Z. i. Feld). Stellv.: Emil Leub. Ercheinungsweise: sechsmal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger Post Haus 2.-RM. durch die Post 1.75 RM zusätzlich Beleggeld. - Z. Z. in Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Hauptabteilungsleiter: Fritz Kaiser, Stellv.: Dr. Alois Winkler. Berliner Schriftleitung: EW 6; Charlottenstraße 41.

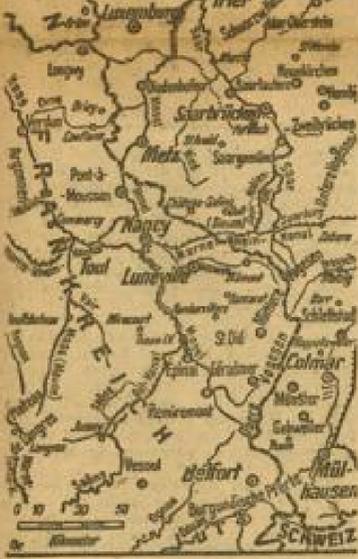
Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HD“ ZUSAMMENGELEGT

Verstärkter Feinddruck in Nord-Holland

Neue amerikanische Vorstöße bei Geilenkirchen / Stolzer Abwehreffolg in Italien / Erbitterte Kämpfe bei Belgrad / Sowjets an den Beskidnspässen abgewiesen / Terrorangriff auf München

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Okt. An der belgisch-holländischen Grenze südwestlich Arnheim und an der Maas beiderseits Gemme dauern die heftigen Kämpfe mit sich verstärkenden kanadischen und englischen Verbänden an. Der Feind gewann nördlich Turnhout erneut Boden. Seine Versuche, nach Tilburg durchzubrechen, wurden unter Abschlag von 25 Panzern verhindert.

Nach massierten Angriffen beiderseits Geilenkirchen konnten die Nordamerikaner ihren Einbruch bei Ubach erreichen, verloren aber bei einem Gegenangriff unserer Grenadiere mehrere hundert Gefangene und einige Geschütze.



Der Mittel- und Südschnitt der Westfront

den der VII. amerikanischen Armee und waren in kraftvoll geführten Gegenangriffen eingebrochenen Gegner wieder zurück.

Unsere Stützpunkte am Atlantik bekämpften wirksam Ansammlungen des Feindes und wiesen Aufklärungsversuche ab.

In Mittelitalien liefen sich auch gestern wieder die starken Angriffe der 5. amerikanischen Armee an den von unseren Grenadiern und Fallschirmjägern sich verteidigten Bergstellungen des Erskvinschen Apennin fest. An der sardischen Küste schickten mehrere Vorstöße des Gegners.

Die Durchbruchversuche neu herangeführter sowjetischer Divisionen an den Pässen der Ost-Beskidn blieben auch gestern ohne Erfolg. Die feindlichen Angriffe brachen zum großen Teil bereits vor unseren Stellungen im Feuer unserer Artillerie zusammen.

Am Narew nördlich Warschau brachen eigene örtliche Angriffe Erfolg.

Ein sowjetischer Einbruch in unsere Stellungen nordwestlich Schaulen wurde abgewiesen.

Probleme des Volkskriegs

Mannheim, 5. Oktober. Nachdem bereits vor einigen Tagen Reichsaussenminister von Ribbentrop für den Fall, daß es dem Feinde gelingen sollte, den Kampf auf deutschen Boden zu tragen, den „heiligen Volkskrieg“ angekündigt und die Nation zum „Kampf bis aufs Messer“ aufgerufen hatte, hat gestern Reichsminister Dr. Goebbels, der vom Führer beauftragte Organisator der Reichsverteidigung, diese Ankündigung in präziser und eindeutiger Form wiederholt. „Jedes Haus“, so stellte Dr. Goebbels fest, „wird eine Festung gleichen und ein Wall von Leibern, alt und jung, würden aufstehen, um dem Feind Einhalt zu gebieten... Der Feind müßte sich darauf gefaßt machen, daß eine fanatische Bevölkerung ihm gegenüber und hinter seinem Rücken stünde, die ihm unablässig aussetze, starke Kräfte binden und ihn weder zur Ruhe noch zur Auswertung eines etwaigen Erfolges kommen lassen würde“.

Darum ist klar gesagt, wie sich die oberste Führung des Entscheidungskampf um Deutschland denkt; nicht anders, als seinerzeit Danton und Carnot den Kampf des revolutionären Frankreichs gegen die Invasion der alten dynastischen Mächte gedacht und durchgeführt hatten, als sie mit der „levee en masse“ die österreichischen und preussischen Truppen des Herzogs von Braunschweig vom französischen Boden jagten; nicht anders als im Jahre 1809 das Tiroler Volk zum Freiheitskampf aufstand und in den Schlachten am Berge Isel die französischen und bayerischen Divisionen unter Lefebvre aus dem Lande warf; nicht anders schließlich als im März des Jahres 1813 der König von Preußen, da er, beraten und gestärkt von Männern, deren glühende Vaterlandsliebe sich unerschrocken in eine fanatische Kampftuschlossenheit, in seinem Auftrag „An mein Volk“ das preussische Volk zu den Waffen rief und dieses preussische Volk, alt und jung, zu den Freiwilligen-scharen Lützows und zu den Formationen der Landwehr und des Landsturms stieß und den korsischen Eroberer vor Möckern und Großgörschen zum Geständnis zwang, daß „seine alte Garde sich nicht besser als diese ungebildeten Leute hätte schlagen können...“

So kämpften und starben die Japaner auf Guam und Tinian

Alle Soldaten im letzten Ansturm gefallen; alle Zivilisten gaben sich den Freitod

E.P. Tokio, 5. Oktober. Über die heldenhaften Kämpfe der japanischen Besatzungstruppen auf der Guam- und Tinianinsel in den Marianen liegen zusätzlich zu dem vom kaiserlichen Hauptquartier veröffentlichten Kommuniqué noch folgende Einzelheiten vor:

August die noch kampffähigen japanischen Männer, deren Anzahl infolge der seit der alliierten Landung am 21. Juli ununterbrochenen heftigen Kämpfe auf 300 zusammengeschrumpft war, um über die letzten Widerstandsmöglichkeiten zu beraten.

Die Kanalfestungen vor schweren Kämpfen

Die Bevölkerung von Dünkirchen wird in Sicherheit gebracht

Berlin, 5. Okt. An den Festungsbezirken Dünkirchen, Lorient, St. Nazaire und beiderseits der Gironde-Mündung bereiteten sich unsere Besatzungen auf den kommenden Ansturm des Feindes vor. Auf Grund der schweren Verluste, die die französischen Zivilisten vor allem durch feindliche Luftangriffe und Feuerüberfälle selbst bei Le Havre erlitten, mußte von Festungskommandanten von Dünkirchen der Versuch gemacht werden, die etwa 35 000 Köpfe zählende Bevölkerung in Sicherheit zu bringen.

sein Artilleriefeuer gegen den Raum von Guidel sowie auf Feuerstellungen der Marinesak, die ihrerseits feindliche Bereitstellungen bei Hernebot wirksam beschloß. Bei der Abwehr eines Versuches, einen eisernen Sähtrupp abzuschneiden, rieben beteiligte Verstärkungen zwei amerikanische Kompanien auf. Der nach harten Kämpfen geworfene Feind ließ mehrere hundert Tote und Verwundete, 47 unverwundete Gefangene und zahlreiche leichte Waffen zurück.

Finnlands politische und geistige Selbstpreisgabe

Die Parole des finnischen Ministerpräsidenten: „Geistige Anpassung an die Sowjets“

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) KL Stockholm, 5. Okt. Heute findet in Helsinki die erste kommunistische öffentliche Kundgebung statt. An diesem Tag werden die inzwischen aus der Haft entlassenen politischen Gefangenen demonstrativ vor die Öffentlichkeit treten.

gestellt. Was mit den demobilisierten Soldaten geschehen soll, vermag noch niemand zu sagen. Bisher sind mancherlei Pläne bekanntgegeben worden, die aber entweder in ihrem praktischen Wert zu gering oder völlig utopisch sind. So sind unter anderem staatliche Umstellungskurse geplant, in denen die ungeliebten Soldaten ein Handwerk erlernen sollen.

also überflüssig und wird von den Bewohnern des Porkkala-Gebietes als offener Hohn empfunden. In Helsinki läßt man aber kein Gefühl der Erbitterung gegen die Sowjets aufkommen. Fast täglich liegt eine neue Minister-Erklärung vor, die in der Forderung gipfelt, daß alles getan werden müsse, um die Sowjets zufriedenzustellen.

Im übrigen sichern aus Helsinki nach wie vor nur wenige Nachrichten durch. Unter allen innerpolitischen Problemen Finnlands wird das Problem der Demobilisierung als das brennendste bezeichnet. In den Straßen Helsinkis sind bereits kleinere Gruppen demobilisierter Soldaten zu sehen. Sie dürfen ihre Uniformen, von denen die Gradzeichen und Auszeichnungen entfernt werden, behalten, da die meisten Soldaten über keine Zivilkleidung mehr verfügen.

Zunächst hat es Moskau in keiner Weise nötig seine Pläne zu enthüllen. Sogar Arbeiten, deren Durchführung im Kapitulationsvertrag befristet wurden, werden jetzt von Moskau verschleppt. So konnte beispielsweise die gemische Kommission zur Festlegung der Grenzen des Porkkala-Gebietes noch nicht zusammentreten, da die Sowjets den Vorsitzenden der Kommission noch nicht bestimmt haben.

Castrens sprach davon, daß die Finnen über den Kapitulationsvertrag hinaus eine zusätzliche Pflicht übernommen hätten, nämlich die Pflicht der Anpassung an den großen sowjetischen Nachbarn. Diese Pflicht sei eine doppelte: die Anpassung müsse auf materiellem und geistigem Gebiete erfolgen.

USA-Luftangriffe auf Borneo

Tokio, 5. Okt. Ein größerer feindlicher Luftangriff gegen Balikpapan auf Borneo am 3. Oktober wird am Donnerstag durch Frontberichte bekannt. Etwa 40 Großbomber erschienen in den Morgenstunden über dieser Hafenstadt.

General Bor-Komorowski in deutscher Gefangenschaft

Berlin, 5. Okt. Wie das Deutsche Nachrichtenbüro erfährt, befindet sich der polnische General Bor-Komorowski, der kürzlich zum Oberbefehlshaber aller polnischen Streitkräfte ernannte Führer der Warschauer Aufständischen, nach erfolgter Kapitulation in deutscher Gefangenschaft. In der Begleitung Bor-Komorowskis befanden sich seine unmittelbaren Stabsoffiziere sowie mehrere polnische Generale.

„Nicht immer einig“

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Sch. Lissabon, 5. Okt. Im Oberhaus gab namens der englischen Regierung Lord Cranborne gestern eine Erklärung zur englischen Außenpolitik. Dabei bezeichnete er die Beziehungen Englands zu den Vereinigten Staaten und zur Sowjetunion als ausgezeichnet, betonte aber gleichzeitig, daß er nicht sagen könne, daß die drei Mächte „immer und in jeder Hinsicht einig“ seien. Der schwierigste Punkt bleibe Polen, das Cranborne angesichts der politischen Spannungen ein „Weltproblem von allergrößter Bedeutung“ nannte.

(Fortsetzung siehe Seite 2)

„Jedes Haus wird einer Festung gleichen...!“

Dr. Goebbels über die fanatische Entschlossenheit, jeden Fußbreit deutschen Bodens zu verteidigen

Berlin, 3. Okt.
Reichsminister Dr. Goebbels stellte dieser Tage dem feindbedrohten Westen einen Besuch ab, in dessen Verlauf er mit den zuständigen Galletern eingehende Besprechungen über Fragen des letzten Krieges und der in den westlichen Ländern besonders vordringlichen Probleme der zivilen Landesverteidigung führte. Im Anschluß an diese Besprechungen besuchte Dr. Goebbels den Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe im Westen, Generalfeldmarschall Model, in seinem Hauptquartier, wo dem Minister ein umfassendes Bild der gegenwärtigen Frontlage im Westen vermittelt wurde. Am späten Nachmittag sprach Dr. Goebbels dann in der Werkhalle eines Industriewerkes einer ironischen Stadt zu Tausenden deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen, die zum Teil soeben erst wieder von den Schanzarbeiten an der Westgrenze des Reiches an ihre Maschinen und Werkbänke zurückgekehrt waren.

Jedes Haus eine Festung

Jedes Haus, so stellte Dr. Goebbels unter stürmischer Zustimmung der Versammlung fest, würde einer Festung gleichen, wenn es dem Feind, der bis jetzt nur einige Bruchstücke des deutschen Gebietes besetzt hatte, zeitweilig gelingen sollte, hier oder dort auf den Boden des Vaterlandes vorzudringen. Ein Wall von Leibern, alt und jung würden aufstehen, um den verhassten Feinden Einhalt zu gebieten. Jetzt, nachdem der Gegner die Grenze des Reiches erreicht habe, sei es zu der für ihn sehr kostspieligen Eroberung gelangt, daß es etwas anderes sei, Paris oder Bukarest zu erobern, als Königsberg oder Köln. Hätten bisher unsere Armeen auf fremdem oder feindlichem Boden gekämpft, so wisse heute jeder in der Truppe, vom Marschall bis zum unbekanntem Grenadier, daß ein Zurückweichen die Preisgabe des gesamten Gebietes bedeutet.

In einem solchen Falle, so rief Dr. Goebbels aus, müßte sich der Feind darauf gefaßt machen, daß eine fanatische Bevölkerung ihn gegenüber und hinter seinem Rücken stände, die ihm unablässig aussetze, starke Kräfte bände und ihn weder zur Ruhe noch zur Ausweitung eines etwaigen Erfolges kommen lassen würde.

Unter dem Beifall der Massen stellte der Minister fest, daß unsere tapfer kämpfenden Divisionen, die immer bessere Waffen aus der Heimat erhalten, die dem Westen drohende Gefahr zu verhindern wüßten. Man dürfe nicht vergessen, so sagte Dr. Goebbels, daß der Feind heute unter ungleich viel schwereren Bedingungen zu kämpfen habe, als dies noch vor wenigen Wochen im westlichen Invasionsraum der Fall gewesen sei. Die Nachteile, die die Anglo-Amerikaner in Kauf nehmen müßten, lagen offen auf der Hand. Sie hätten lange Nachschubwege zu bewältigen, um Menschen, Waffen und Munition an die Front heranzuschaffen, denn noch immer stünden ihnen keine frontnahen, brauchbaren Häfen zur Verfügung. Wir genießen jetzt den unschätzbaren Vorteil kurzer Verbindungslinien, die uns in die Lage versetzen, entstehende Lücken verhältnismäßig schnell zu schließen und operative Reserven rasch an bedrohte Stellen heranzuführen. Auch seien wir der ständigen Schwierigkeiten enthoben, die uns bisher Terroristen und Partisanen im feindlichen Hinterland bereiteten hätten.

Als einen weiteren kräftesparenden Faktor bezeichnete Dr. Goebbels die Tatsache, daß wir nun nicht mehr gezwungen seien, in den rückwärtigen Heeresgebieten kostspielige Etappen-Apparate aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Während hier die heimatische Verwaltung mit ihren bestehenden Diensten unmittelbar eingreife, entfallen damit auch all die unerfreulichen Erschütterungen, die in mehr oder weniger großem Umfang zu den fast unvermeidlichen Begleitumständen einer Kriegführung im fremden Land gehörten. Heute führe die deutsche Soldat die Verteidigung des Reiches gewissermaßen unter den Augen der deutschen Frauen und Kinder, für deren Leben er die vielfältigen Gefahren eines mörderischen Kampfes auf sich nehme.

Volksgrenadierdivisionen

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen charakterisierte der Minister die Ziele und Methoden unserer Feinde, die an unseren Grenzen einen Generalsturm von ungeheurer Wucht entfesselt hätten, um einen schnellen, vor allem aber nicht zu kostspieligen Sieg zu erringen. Noch vor zehn Tagen habe ein Blick in die feindliche Presse genügt, um festzustellen, daß die Anglo-Amerikaner die Absicht gehabt hätten, uns bis Oktober niederzurufen und noch vor Einbruch des Winters den Krieg in Europa zu beenden. Aus vielerlei Gründen habe es heute der Feind sehr stillig. Roosevelt, der seine Wiederwahl betriebe, möchte zu gern mit einem Europaseg in dem Präsidentenwahlkampf eintreten, und auch Churchill habe keine Zeit zu verlieren. Die Anglo-Amerikaner begannen jetzt einzusehen, daß von einem Überrennen der deutschen Widerstandsfreie heute nicht mehr die Rede sein könne, und daß sie sich zunehmend auf einen schwierigen, langen und außerordentlich verlustreichen Abnutzungskrieg einstellen müßten. Der deutsche Widerstand werde sich in wachsender Maße verhalten, und die Volksgrenadierdivisionen, die sich in der Aufstellung befinden, würden sehr bald schon in weitestem Umfang zum Aufbau einer starken deutschen Westverteidigung beitragen.

Dr. Goebbels stellte fest, daß hier die ersten positiven Auswirkungen unseres totalen Krieges sichtbar würden. Der Erfolg unserer Bemühungen, wieder nach oben zu kommen, sei demnach ein reines Organisationsproblem, ebenso wie

unser Sieg nur eine Frage des Durchhaltens und des Zeitgewinns sei. In neuen Waffen und zahlreiche neue Divisionen kampfbereit auch zu offensiven Zwecken zum Einsatz ständen.

Vor einer Wende im Luftkrieg

Dieser Gesichtspunkt, so fuhr Dr. Goebbels fort, gelte im besonderen auch für unsere Luftverteidigung. Sobald der Feind nämlich durch schlechtes Wetter seine Jagd- und Bomberverbände nicht in die Klänge werfen könne, werde auch schon von einer Überlegenheit der Anglo-Amerikaner auf der Erde nicht mehr die Rede sein. Daher lasse sich die Führung der starken Ausbau unserer Jägerwaffe ganz besonders angehen, so daß begründete Aussicht bestehe, daß in nicht zu ferner Zeit die feindliche Luftübermacht Stück für Stück wieder einsehlt werde.

Der Minister sprach dann von den schweren Irrtümern und Illusionen, denn sich der Feind hingeeben habe, indem er nicht nur unsere militärische, sondern auch unsere moralische Widerstandskraft unterschätzt habe. Von Roosevelt wisse man, daß er glaube, das Reich werde zusammenbrechen, sobald die Anglo-Amerikaner die deutsche Grenze überschritten. Nun stehe der Feind an der Grenze und habe auch schon kleine Partikel deutschen Bodens betreten. Aber das Gegenteil der stillen Hoffnung Roosevelts sei eingetreten: Unser Widerstand sei fanatischer und unsere Verteidigung stärker geworden. Heute bestehe von Holland bis zur Schweizer Grenze wieder eine geschlossene Abwehrfront. Zwar seien wir, wie Dr. Goebbels erklärte, in keiner Weise über den Berg, und wir müßten auch weiterhin mit schweren Belastungen rechnen, aber von einem „Spaziergang ins Reich“ oder von „ein bißchen Schießerei“ als Ende des Krieges könne keine Rede sein.

Gewisse unliebsame Erscheinungen in den kritischen Tagen des deutschen Rückzuges aus dem französischen Raum könnten, so gab der Minister zu, nicht gelugnet werden. Eine ebenso feststehende Tatsache aber sei es, daß es in der Hauptsache nur Etappen waren, die sich den Belastungen jener Tage nicht immer ganz gewachsen zeigten. Dr. Goebbels konnte hier erklären, daß er durch eigenen Augenschein im Westen festgestellt konnte, daß nicht nur von einer absolut intakten Moral, sondern darüber hinaus von einem wahrhaft begeisterten Kampfesmut unserer Truppen gesprochen werden müsse.

Die Meisterleistung der Grenzbevölkerung

Mit Worten höchster Anerkennung gedachte Dr. Goebbels sodann einer improvisatorischen Meisterleistung, die der Grenzbevölkerung im Westen zur größten Ehre gereichte. Der von 185 000 Hitlerjugend- und Zehntausenden von Arbeitern durchgeführte Stellungsbau habe sich bereits in diesen Tagen voll bewährt. Denn die unter ständigen Einsatz des Lebens vollbrachten Schanzarbeiten hätten wesentlich zu der erfolgten Stabilisierung der Frontlage beigetragen.

Dr. Goebbels erklärte, daß er im Auftrage des Führers spreche, wenn er all den Hunderttausenden von Schanzern im Westen wie im Osten für ihren unermüdlichen und mühen Einsatz den Dank des ganzen Volkes übermittle. In Ehrfurcht gedachte der Minister und mit ihm die Menge in der weiten Werkhalle der Gefallenen, die in der Erfüllung ihrer vaterländischen Pflicht dabei den Tod gefunden haben.

Diese sind gefallen in der Abwehr eines barbarischen westlichen Feindes, von dem Dr. Goebbels sagte, daß er um kein Jota etwas besser oder menschlicher sei als die bolschewistischen Massen, die von Osten her nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa bedrohen.

Die Anglo-Amerikaner gäben sich einem groben Irrtum hin, wenn sie glaubten, daß sie auch nur auf die geringste Sympathie in unserem Volke rechnen könnten.

In diesem Zusammenhang erinnerte Dr. Goebbels an die Halb- und Rachepläne von wahrhaft alttestamentarischen Ausmaßen.

Nun hat sich nach Cherbourg und Brest auch Calais in das Heldennetz der tapferen Verteidigung belümmelter Festungen und Hafenplätze an der französischen Westküste mit ebennem Griffel eingetragen. Als nach dem Übergang der anglo-amerikanischen Panzerverbände über den Flussabschnitt der Seine an der Wende von August und September der rasche Vorstoß nach dem Norden mit dem Großziel der Abschneidung einer deutschen Armee erfolgte, kam für Calais die große Stunde der Bewährung. Der Feind griff am 4. September zum ersten Male an. Er versuchte, Calais, das er als Hafen dringend begehrte, handstreichartig zu nehmen. Die in Calais stehenden Stammverbände und neu zugeströmte Einheiten wiesen aus neu aufgeworfenen Stellungen heraus jeden Gerätigen Versuch unter hohen, blutigen Verlusten für Engländer und Kanadier ab. Erst am 22. September gelang ihnen der erste Einbruch. Liegt man heute noch einmal die Meldungen aus jenen Tagen eines sich immer mehr steigenden Angriffes durch, so offenbart sich in den nüchternen Worten starr sachlicher Formulierung die ganze Härte und Schwere des Kampfes. Durch Angriffe mit Panzern und durch den Einsatz von zahlreichen Flammenpanzern, die vornehmlich gegen die Erdwerke und wenige Bunker angezogen wurden, wird ein Stück nach dem anderen überwältigt. Dem Massenangebot des gegnerischen Materials und der weit größeren Zahl an Soldaten haben die Verteidiger nichts anderes entgegenzusetzen als einen unbändigen Willen,

den Platz solange zu halten, wie es nur geht.

In den immer härter werdenden Abwehrkampf zeichnet sich vor allem die Artillerie aus. Durch flankierendes Feuer fahren die Geschütze immer wieder in die feindlichen Bereitstellungen hinein oder verschießen massierte Angriffe gegen verborbene und im Trommelfeuer umgewühlte Erdbefestigungen der Landfront. Manche Batterie muß sich dabei in Nahkampf der englischen und kanadischen Eindringlinge wehren, die versuchen, die gefürchteten Geschütze der deutschen Verteidiger in Stoßtrupputernahmen auszuschalten.

Nur der seelenlosen, aber allzu sehr in der Fülle des Material schwelgenden Kampfweise des Gegners, der nicht auf den Angriffslust basieren kann, sondern dafür Trommelfeuer, Flammenpanzer und Flächenwürfer gegen die deutschen Verteidiger ins Feld führen muß, gelingt nach aufopferungsvollem Kampfe so manchen deutschen Stützpunkten allmählich das Herausbrechen der einzelnen Befestigungswerke und Batterien.

Seit dem letzten Dienstag wurde der Zugriff des Feindes immer härter, der Aufwand an Bomben und Granaten immer größer und der Einsatz seiner Spezialpanzer immer höher. Zwar buchen die Verteidiger immer neue Abschüsse von Panzern und auch von Flugzeugen, die in dichten Schwärmen über Stadt und Hafen erschienen und von neuem schwere Bombenlasten auch auf die Wohnviertel der Stadt herablassen, aber der Feind ist überstark und allmählich gehen auch die Munitionsvorräte zu Ende. Nach der Niederkämpfung

einiger Batterien und eines Forts hat sich der Kampf an den Strandrand herangeschoben. Längst sind dem Kommandanten alle Nachmittage und fast alle Wege, die unter Dauerfeuer liegen, verschießen. Aber noch immer gibt es von deutscher Seite Bereinigungen von Einbrüchen und Gegenständen der tapferen Besatzungen.

Am Freitag gehen erneut zwei Stützpunkte nach härtestem Widerstand verloren. Dennoch kann die Stadtwahlung wieder besetzt werden, obwohl neben den angriffenden Feindtruppen nun auch Terroristen versuchen, die Verteidigung zu behindern. Trotz schwerer Bomben aber werden auch am Freitag, wie am Donnerstag schon, von der gemessenen Führung geschriebte Parlamentäre nicht empfangen und unerfüllte Aufforderungen zur Übergabe abgelehnt. Zur Schonung der noch in der Stadt verbliebenen Zivilbevölkerung verlangt und erhält der Kommandant schließlich eine 24-stündige Waffenruhe, um dieser Restbevölkerung Gelegenheit zu geben, den immer dringender werdenden Bombenwürfen und einer immer mehr drohenden Beschießung der Stadt durch Evakuierung zu entgehen. Nach Ablauf dieser Frist geht am Samstag der Kampf weiter. Es sind nicht mehr viele, die die Waffen wieder zur Hand nehmen können, um sich erneut dem Ansturm der feindlichen Übermacht zu stellen. Aber es tun es, ihrer soldatischen Pflicht und ihrem Treueid mehr gehorchend als der Furcht vor dem Untergang.

So kämpfen und fallen sie, getreu ihrem Fahnenbild, daß der hart bedrängten Heimat schließlich doch der Sieg werde und das Reich bestehe.

Probleme des Volkskriegs

Fortsetzung von Seite 1.
Hochevolens: er würde ein ethischeres Gesetz und anständigeren Formen tragen. Aber er würde zweifellos mit einer Erbitterung geführt werden, die alle Wildheit dieses Krieges der Weltgeschichte in den Schatten stellt. Der Feind hat sich immer in deutschen Völkern gespiegelt. Er hat sich gespiegelt, als King Hill seine Briefe an uns verschwendete und uns zum Abfall vom Führer und seinem Staate rief. Er hat sich gespiegelt, als er seine Phosphorkanister über uns ausgoß und er hoffte, in dem Feuer unserer Städte würden auch unser Mut und unser Glaube verbrennen. Er hat sich gespiegelt, als er glaubte, der Schock unserer Niederlage in Frankreich würde uns mutlos und verzweifelt in die Knie sinken lassen; er hegte jetzt in der langen Geschichte seiner Irrtümer den dramatischsten und folgenreichsten, wenn er glaubt, das Erscheinen seiner Panzer in den Dörfern und Städten unseres Westens würde uns veranlassen, unsere Sache leichten Herzens verloren zu geben.

Es ist ein Irrtum, den er teuer wird bezahlen müssen. Nicht nur mit dem Blute unzähliger Tausender junger englischer und amerikanischer Soldaten, die vom „Spaziergang nach Berlin“ getrieben haben und nun ein nasses Grab an Deutschlands Grenzen finden werden. Er wird ihn auch bezahlen müssen mit den Chancen seines Sieges, die ja nur darin bestehen, daß er im Augenblick die kämpferische Überlegenheit unserer Soldaten mit der Überlegenheit seines Materials rücheln kann. Haben wir ihm die Zeit abgerufen, die wir brauchen, um rüstungstechnisch wieder gleichzustehen, dann haben wir ihm auch die Chancen seines Sieges aus der Hand geschlagen.

Das ist der Einsatz, um dem es heute geht. Das deutsche Volk weiß, es ist ein Einsatz auf Leben und Tod. Vor solchem Einsatz fallen aber alle Rücksichten, da werden alle Kämpfer, da haben alle in die Bresche zu springen, und wenn nötig, sie mit ihren Leibern zu decken; denn das Land, das dahinter sich breitet, ist Heimatland und heilige Erde!

Der einzige Weg der Slowakei

Freiburg, 3. Oktober.
Ministerpräsident Dr. Stephan Tiso erklärte am Mittwochmittag in einer Ansprache vor der Vollsetzung des slowakischen Parlaments:
Wir werden uns in der Außenpolitik konsequent nach den Grundsätzen der slowakisch-deutschen Freundschaft und des slowakisch-deutschen Bündnisses richten.
Diese Freundschaft, die sich bei der Erneuerung unserer selbständigen staatlichen Existenz bewährt hat und die uns gerade in den jetzigen schweren Augenblicken eine so wesentliche Hilfe bei der Rettung unserer Freiheit und Selbständigkeit bringt, erfüllt uns mit der unerschütterlichen Überzeugung, daß wir uns einzig auf diesem Wege zum Siege unserer freien Zukunft durchschlagen können.

gehörte, wenn der Feind aber die törichte Hoffnung hegte, durch eine Kapitulationsaufforderung unsere Widerstandskraft lähmen und unseren unbeugsamen Kampfesmut erschüttern zu können, so werde ihm ein 80millionenstimmiges Nein und Niemand aus den bedrohten Westprovinzen und aus dem gesamten Volk die unnachgiebige Haltung zeigen, die jeden aufrechten Deutschen in Ost und West und Süd und Nord erfüllt.

„Der Vernichtungswille des Feindes macht uns nur noch härter und kampfeschlüssiger! Eher werden wir uns die Hände blutig arbeiten und bis zum letzten Atemzug kämpfen, als auch nur einen Augenblick lang die Waffen aus der Hand zu legen und auf den Feind zu vertrauen.“

An die ganze rheinische Bevölkerung sich wendend, erklärte Dr. Goebbels, daß von ihr in diesen Wochen der höchste Beitrag im Kampf um unser nationales Schicksal gefordert werde. Deshalb habe sie am ehesten die Berechtigung, vor die Nation hinaustreten und ihrerseits Forderungen zu stellen; mit dieser Berechtigung aber trage sie auch die Verpflichtung, der Nation ein leuchtendes Beispiel an Mut und Entschlossenheit zu geben.

„Als Sprecher des Volkes“, so schloß Dr. Goebbels unter der begeisterten Zustimmung der Versammlung, „aber auch als Vertreter dieser meiner rheinischen Heimat, der ich mich heute mehr denn je angehörig fühle, bin ich hierher gekommen, um vor der Nation zu geloben und vor der Welt zu erklären, daß wir dieses Gebiet verteidigen werden wie eine Festung mit allem, was wir sind und haben. Allen wollen wir auf uns nehmen, und alles werden wir tun, nur den Grundrissen unserer Weltanschauung und damit uns selbst wollen wir niemals antun werden. Wenn auch noch schwere Belastungen und stiele Wege vor uns liegen, so wissen wir doch, daß der Führer zuletzt auch diese Gefahr bewältigen wird. Der Sieg wird uns gelohen, wenn wir nur die Forderung der Stunde erfüllen:
Kämpfen, arbeiten und standhaft bleiben!“

Wem soll die Aegäis gehören?

Griechen und Bulgaren als Schachfiguren der Großmächte

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)
Kl. Stockholm, 8. Okt.

Im Rundfunksender Kairo wurde vor einigen Tagen eine Proklamation der griechischen Emigrantenregierung Papandreu verlesen. In der Proklamation heißt es, daß es Papandreu gelungen sei, alle Zwistigkeiten im Lager der griechischen Emigranten beizulegen. General Spihopoulos sei von Papandreu zum Kommandanten über alle griechischen Truppen ernannt worden. Er befehligt den Rang eines Militärgouverneurs beim alliierten Oberkommando im Nahen Osten. Auch außenpolitische Probleme werden in der Proklamation berührt. Über das künftige Verhältnis zwischen Griechenland und Bulgarien heißt es: „Bevor eine Zusammenarbeit mit Bulgarien zustande kommen kann, muß Griechenland volle Sicherheit für seine Grenzen erhalten. Ferner muß Griechenland vollen Schadenersatz bekommen. Schließlich muß Bulgarien die neuen Grenzen, die eine Folge dieses Krieges sein werden, ohne Vorbehalt anerkennen.“

Papandreu hat seine Proklamation den maßgebenden britischen Stellen zur Zensur vorlegen müssen, bevor sie im Rundfunksender Kairo verlesen werden durfte. Man kann also annehmen, daß London gegen die Ansprüche der griechischen Emigranten nichts einzuwenden hat. Wenn Papandreu von neuen Grenzen spricht, so meint er nicht die griechisch-bulgarische Grenze aus dem Jahre 1913, sondern eine verbesserte Grenzlinie, die Griechenland bessere strategische Möglichkeiten bieten würde. Der lange thrazische Schlüssel war im Ernstfall nicht zu verteidigen. Im übrigen war es nicht das erstemal, daß von

griechischer Emigrantenliste territoriale Forderungen an Bulgarien angemeldet wurden. In Sofia kennt man genau die Wünsche der griechischen Emigranten.

Die Antworti Sofia auf die neuen Gebietsforderungen Papandreu war die Bekanntheit einer Vereinbarung, die zwischen der bulgarischen Regierung und dem sowjetischen Militärbefehlshaber in Sofia, Marschall Tolbuchin, getroffen worden ist. Die Vereinbarung besagt, daß Griechisch-Thrazien und Griechisch-Mazedonien weiterhin von bulgarischen Truppen besetzt bleiben, wobei jedoch das Kommando über diese Truppen vorbehaltlich auf Tolbuchin übergeht.

Die Entscheidung über das künftige Schicksal Thraziens und Mazedoniens werde erst zu einem späteren Zeitpunkt im Zusammenhang mit der für den Balkan vorgesehenen Großregelung erfolgen.

Inzwischen ist in Sofia eine 30 Mann starke Abordnung der griechischen Bevölkerung aus den Kreisen Xeros, Drama, Cavala, Xanti, Gimurdzhia und Dedoatsch eingetroffen, um mit den bulgarischen Zivilbehörden sowie mit Tolbuchin selbst zu verhandeln. Das Ergebnis dieser Verhandlung war die Bestätigung einer früheren Verfügung, wonach die Zivilverwaltung der betreffenden Kreise in die Hände der ortsnahen Bevölkerung gelegt wird. Die bulgarischen Garnisonen aber bleiben im Lande auf Befehl Tolbuchins, der sich seinerseits auf die klare Weisung Stalins berufen kann. Von den Delegationsmitgliedern erfährt man noch, daß in ganz Thrazien und Mazedonien eine furchtbare Hungersnot herrscht, der bereits Zehntausende von Menschen zum Opfer gefallen sind.

Churchill hat sich - wie eine Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Die Lage

(Drahtbericht unseres Berliner Vertreters)
Berlin, 8. Okt.

In der neutralen Presse hat der Ausgang des auf englischen und sowjetischen Befehl unternommenen Aufstandsversuches in Warschau eine tiefe Wirkung ausgelöst. „Dagens Nyheter“ schreibt von einem Pessimismus, der sich derer bemächtigt habe, die auf Versprechungen und Zusagen der Großmächte bis heute warteten. „Svenska Dagbladet“ nennt Warschau einen Totenackker für Polen, an dem fremde Mächte nicht ganz schuldlos seien. „Stockholms Aftonbladet“ schreibt: „Der Zusammenbruch des Aufstandes von Warschau war voraussehbar, da die deutschen Gegenpläne rund um Warschau den Fehlschlag des Unternehmens bald erkennen ließen. Wer aber diesen sinnlosen Ausgang in Warschau verantwortet hat, der trägt die Verantwortung für eine der schrecklichsten Episoden im sechsten Kriegsjahr.“ Der Aufstand von Warschau war kein kriegerisches Unternehmen. Er war von den Draht-

ziehern in England, Washington und Moskau bewußt inszeniert, um die zahlreichen Gegner eines Sowjetpolen, die sogenannten Nationalpolen, durch diesen Aufstand in den Tod zu treiben und den Weg für ein Sowjetpolen gefahrloser zu machen. Die Geschichte wird am Ausgang dieses Krieges auch hier ihr Richtschwert auf die Niederfallen lassen, die dieses ungeheuerliche Verbrechen von Warschau verübten.

Für die deutsche Wehrmacht ist die Niederwerfung des wochenlanges Aufstandes ein Ruhmesblatt. Denn der Kampf inmitten von Schlingens von eingestürzten Häusern, in unterirdischen dunklen Räumen gegen einen Kämpfer aus dem Hinterhalt übertrifft an Härte den Kampf im Felde. Das Blut der Toten von Warschau wird in Polenkreisen niemals vergessen werden!

Die neuen deutschen Abwehrerfolge im Westen nennt die „Neue Rheinische Zeitung“ ein „Ringen um die Beharrung“. Wenn es in den letzten Enochen vor dem Beginn der Winterperiode den Alliierten nicht gelinge an den Rhein zu kommen, dann könne man nur sagen, daß die große Westoffensive nicht mehr zu dem erhofften großen Gewinn führe. Die Erstarrung der deutschen Front mache einen nochmaligen großangelegten Offensivversuch unmöglich. Im gleichen Sinne liegen heute die Urteile fast der gesamten neutralen Militärkritiker.

Gestoppter Optimismus
(Drahtbericht unseres Korrespondenten)
Sch. Lissabon, 8. Okt.

In den überschwelligen Optimismus, der in die englische us-amerikanische Öffentlichkeit durch die Nachrichten amerikanischer Korrespondenten über die Offensive im Raum von Aachen getragen worden ist, gibt heute die Londoner „Times“ reichlich Wasser. Das Blatt betont die Wichtigkeit des Wetterfaktors (!) beim augenblicklichen Stand der Jahreszeit. Man dürfe, so heißt es in der „Times“, nicht verkennen, daß das Wetter sowohl Erdern als auch hindern könne.

In den englischen Sendern wird außerdem mit Nachdruck auf das tiefgestaffelte Grabensystem der Deutschen hingewiesen, das täglich durch den Massen-einsatz ziviler Arbeitskräfte bis zum Rhein hin mächtig verstärkt werde. „Überall!“ so heißt es in einer Sendung, „ist das deutsche Verteidigungssystem durch natürliche Hindernisse und starke künstliche Befestigungen enorm verstärkt. Außerdem ist ein feindlicher Widerstand zu überwinden, der der Stärke dieser Befestigungen entspricht. Wir kämpfen dabei gegen Soldaten, die durch fanatischen Einsatz sich der Größe ihrer Aufgabe, ihr Vaterland zu verteidigen, bewußt sind.“

In London erwartet man jeden Augenblick, daß eine neue „Riesenschlacht“ im Westen losbrechen werde, halber keinen Zweifel darüber, daß damit der Krieg nicht gewonnen sei.

England

Am 3. September Nationalkongreß dertingung von aberevengende rin ließ es, o Mittel, die nat der Errichtung rregierung“ die Niederlegun den Boykott d richte und War hichen Wandel baite die brit jüdischen Indle schrottende Ind nen-Verwaltung mit den Montat gleich aberglie suchung Abm eingesetzt, dere der sogenannten tralregierung im jede unüberrsch Versprechungen tein des Ausma den. Das gro Blutbad von bei dem Hund Männer, Frauen schossen würd Dyer, erhielt w einer privaten von 1 Millio Pandach-Gour bekannte sich h woylung“ und

In dieser Zus chloß das Ind Es gelang ihm Einfluß auf den balkongreßb dertung in K herrschte. Jede ihren revolutionen sein Geist. 25 Jüdischen Auftre diesem Viertelj geworden, die w wachsen sah. S daß Winston C Amt war, warnt daß die We wofür sie eintr gepackt und so müsse. Es hat einen Tiger da lin mit Katzent erkannt wird. Unglück wird e

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Churchill hat such - sie ein Führung mit Cripps-Angebot Kongreßverbote alle ähnlichen an der einen von Gandhi das schließt die Millionen nationale A er hatte im Nbares Instrumente vorgefunden der Nationalkongreß dieser langen viele Stufen d weiter von se entfernt. Es w längt nicht m derung persö Freundschaft“ von den „gerei ten Klassen In des politischen es in der Entgegründung vor bis in die e schwächere er z der Dienstfertig und einer radik Selbstbehauptun es Schwanken g ründet, daß d seiner Wirkung kraft auf die ebschränkt bive den europäischa deren Übertrita Erfordernisse I

Dieser Tage hat Mahatma Gandhi sein 74. Lebensjahr vollendet.

Am 3. September 1920 trat der Allindische Nationalkongress in Kalkutta zu einer Sonder-sitzung zusammen, die mit einer außerordentlichen Entscheidung endete. Darin hieß es, daß das einzige wirksame Mittel, die nationale Ehre zu wahren, in der Errichtung des Swaraj, der Selbstregierung, liege. Der Kongress forderte die Niederlegung von Titeln und Ämtern, den Boykott der britischen Schulen, Gerichte und Waren. Was hatte den erstaunlichen Wandel bewirkt? Im August 1917 hatte die britische Regierung durch den indischen Innenminister Montagu die fortschreitende Indisierung der britischen Innen-Verwaltung versprochen. 1919 hatte sie mit den Montagu-Chelmsford-Reformen eine harmlose Abgleichung geleistet, zugleich aber eine Kommission zur Untersuchung revolutionärer Umtriebe in Indien eingesetzt, deren Vorschläge in der Form der sogenannten Rowatt-Gesetze der Zentralregierung in Delhi die Handhabe boten. Jede unliebsame Erinnerung an britische Versprechungen mit den drakonischen Mitteln des Ausnahmezustandes zu unterbinden. Das grauhafteste Beispiel war das Blutbad von Amritsar im April 1919, bei dem Hunderte waffenloser indischer Männer, Frauen und Kinder zusammengeschoßen wurden. Der Mörder, General Dyer, erhielt wegen dieser „Verdienste“ aus einer privaten Sammlung eine Belohnung von 1 Million Mark, sein Vorgesetzter, der Pandjab-Gouverneur Sir Mich. O'Dwyer, bekannte sich hochmütig zu seiner Verantwortung - und blieb ungehört.

In dieser Stunde nahm Gandhi die Geschicke des indischen Volkes in seine Hand. Es gelang ihm schnell, einen ungeheuren Einfluß auf den Allindischen Nationalkongress zu gewinnen, dessen Sonder-sitzung in Kalkutta er bereits völlig beherrschte. Jede Zeile der Entscheidung mit ihren revolutionären Forderungen atmet seinen Geist. 25 Jahre sind seit dem ersten indischen Auftreten Gandhis vergangen. In diesen Vierteljahrhundert ist er eine Macht geworden, die England mit schwerer Sorge wachsen sah. Sie war bereits 1930 so groß, daß Winston Churchill, der damals ohne Amt war, warnend ausrief: „Die Wahrheit ist, daß die Gandhi-Bewegung und alles, wofür sie eintritt, früher oder später wird gepackt und schließlich ausgegült werden müssen. Es hat keinen Sinn zu versuchen, einen Tiger dadurch zu sättigen, daß man ihn mit Karamellkugeln füttert. Er früher oder später erkannt wird, um so weniger Aergers und Unglück wird es für alle Beteiligten geben.“

Churchill hat 1942 beide Rezipie versucht - sie sind beide fehlgeschlagen: die Fütterung mit dem Karamellkugeln des Cripps-Angebotes und die Peitsche des Kongressverbotes. Geschleiert sind die wie alle ähnlichen Versuche seiner Vorgänger, an der einen unumstößlichen Tatsache, daß Gandhi das scheinbar Unmögliche gelungen ist: die Millionenmassen Indiens für ihre nationale Aufgabe zu erziehen. Er hatte im Nationalkongress ein brauchbares Instrument für diese gewaltige Arbeit vorgefunden. Als er sie begann, bestand der Nationalkongress bereits 25 Jahre. In dieser langen Entwicklungszeit hatte er viele Stufen durchlaufen und sich immer weiter von seinen liberalen Ursprüngen entfernt. Es war in ihren Entscheidungen längst nicht mehr die Rede von der „Förderung persönlicher Vertrautheit und Freundschaft“ zwischen Briten und Indern, von den „gereiften Ansichten der gebildeten Klassen Indiens“, die als Richtschnur des politischen Handelns dienen sollten, wie es in der Entscheidung der ersten Kongress-sitzung von 1885 geheißen hatte. Aber bis in die erste Weltkriegszeit hinein schwankte er stillos zwischen wohlwollender Dienstreueigkeit im britischen Interesse und einer radikalen Betonung des indischen Selbstbestimmungswillens. Die Ursache dieses Schwankens war in der Tatsache begründet, daß der Kongress allzu lange in seiner Wirkung und in seiner Ausstrahlungskraft auf die schmale Schicht in England oder auf englische Weise erzogener Indier beschränkt blieb, die sich von den Ideen des europäischen Nationalismus öfneten, in deren Übertragung auf die ganz anderen Erfordernisse Indiens aber die Massen des

Volkes nicht zu erfassen vermochten. Das gilt nicht für alle Kongressführer und sicher nicht für Tink, der beziehungsweise auch der erste bedeutende Kongresspolitiker war, den die Briten für Jahre ins Gefängnis warfen.

Hier hat die Arbeit Gandhis eingesetzt. So mühevoll es war, Hunderte von Millionen analphabetischer, verelendeter Linder zum Bewußtsein ihrer nationalen Bestimmung zu erziehen, so unmöglich es war, ohne Rückschlüsse und scheinbare Widersprüche diese unerhörte Aufgabe zu lösen, er hat sie in einem Ausmaß gelöst, das angesichts der gewöhnlichen Schwierigkeiten unbegreiflich erscheint. Weit über den Bereich des Kongresses hinaus, den er zum Masseninstrument der politischen Erziehungsarbeit umwandelte, ist Gandhi heute der Sprecher der 400 Millionen. Eine junge

Aus den Aussagen einiger lettischer RAD-Freiwilliger, ehemaliger Schüler des Deena-Gymnasiums in Riga, formt sich das Bild einer Jugend, die ungeboren durch den bolschewistischen Terror und trotz aller Verlockungen der Sowjets, die Jugend mit allen Mitteln zu ködern, sich immer wieder gegen die Blutherrschaft auflehnte. Aber genau so oft auch blutig dafür bestraft wurde. Neben dem I. Stadtgymnasium und der Technischen Hochschule hat das Deena-Gymnasium den höchsten Blutzoll an die Bolschewiken entrichten müssen. Die Schule lag genau gegenüber dem ehemaligen lettischen Innenministerium; dem späteren Hauptquartier der NKWD und der GPU. Hier waren zwei Straßenseiten durch einen unerschütterlichen, aber klaffenden Gegensatz getrennt. Heute noch packt die ehemaligen Schüler das Grauen, wenn sie hier vorbeigehen. Auf der einen Seite blühendes Leben, dort das grausige Revier des Todes, hier fröhlich unbeschwerte Lachen und da drüben klauernde Schrei der Opfer, das Höchste der Gemarterten an die Obren unerschütterlicher Kerkermeister. Bis auf die mongolischen Posten war die linke Straßenseite ausgestoben. Selbst die Straßenbahnhaltestelle und der Zeitungskiosk wurden verlegt. Nur nachts, wenn hier in den Klassenzimmern Ruhe herrschte, dann ließ man drüben laut einen Ford laufen, dessen Motor das Pech-schen der Schüsse überließen sollte. Dann fuhr geschäftig ein schwarzes Lieferauto durch das Seitentor ein und aus. Bald zieht das grausige Gegenüber auch

Generation von Kongressführern ist neben ihm aufgestiegen, unter ihnen als die bedeutendsten Jawaharlal Nehru und Subhas Chandra Bose, von denen die letztere den klaren Weg des Kampfes mit der Waffe zu gehen gewillt ist, während der erstere, den Gandhi zu seinem Nachfolger bestimmt hat, den Kampf auf der politischen Ebene fortsetzen wird, wenn er das britische Gefängnis wieder verlassen kann. Wenn England heute, ohne dies offen einzugehen, um seine Indienherrschaft bangt, wenn es die Hoffnung hat aufgeben müssen, den kostbarsten Besitz seines Empires in die Zukunft hinüberretten zu können, dann weiß es, daß es diesen unersetzlichen Verlust dem Mann verdankt, der die 400 Millionen des „größten und volkreichsten Aggregats der Welt“ auf den Weg zur Nation führte.

Das Gymnasium gegenüber dem Tod

die Schule in ihren Bann. Der alte grauhaarige Schuldiner verschwindet, ein neuer kommt, ein Spitzel. Zwei neue Klassenkammeraden sind mit einem Male da, Juden und natürlich auch Sozial. Wer weiß, ob dein Klassenkammerad, der eben noch die Mathematik-Aufgabe von dir abschreibt, dich nicht morgen schon verrät. Wehe, wer bei der Konstitutionsstunde nicht laut genug: „Es lebe Genosse Stalin!“ brüllt, wer bei der roten Morosfeier, die den früheren Gottesdienst vor Schulleben ablöste, die Verse der „Internationale“ nicht kann. Sein Nachbar wird ihn verraten.

Ohne anzuklopfen, schnüffeln sich Kommisars durch den Unterricht. Wer hätte gedacht, daß eine harmlose Zwiebel, dem jüdischen Lehrer in das Pult gesteckt, einem Mitschüler zum Schicksal werden sollte. Noch klettert der Jude mit dem Misestäter, als der Kommissar die Nase durch die Tür steckt. „Was war los? Sie werden sich bei dem Genossen Lehrer entschuldigen!“ Stief steht der Junge: „Vor einem Juden entschuldige ich mich nicht!“ Aus dem Unterricht wurde der Klassenkammerad fortgeführt. Stand er später vielleicht drüben hinter den Nickelstößen und sah brennenden Auges über die Straße. Wie er waren viele den gleichen Weg gegangen. Söhne von Offizieren, von Beamten und Lehrern. Als die deutschen Truppen kamen, da stürmten am Tage der Befreiung lettische Schüler als erste mit dem Haus der NKWD. Von ihren Kameraden fanden sie keine Spur ... RAD-Kriegsbericht Springer.

Fürst der Farben

In dem Wien der Gründerjahre war das überfüllte, mit den merkwürdigsten Sammlungen vollgepfropfte Atelier Hans Makarts ein Treffpunkt der eleganten Damenwelt. Der Meister, ein malerischer Rubenswams, mit glänzenden Schafstiefeln und Pump-hosen bekleidet, verbrachte, unermüdlich vor seiner Staffelei stehend und bezaubert von der Farben-glut seines Pinsels, die Schönheit der Frau. Ob er die berühmte Burgtheater-Herrin Charlotte Wolters als Messalina und Kleopatra malte, ob er eine tugendhafte Bürgerin oder eine lapprische Dame der Gesellschaft hülltenlos in eine seiner historischen Riesengemälde, wie etwa im „Nero beim Brand von Rom“ und im „Einzug Karls V. in Antwerpen“ hineinprojizierte, immer war er von der Idee des beeindruckenden Schönen und Farbig-ben beherrscht.

Man verstand seine theatrale Kunst, man bejubelte und bewunderte ihn; den un-beirrten Malerfürsten Wiens mit dem interessanten, dunkelblättrigen Künstlerkopf auf einem kleinen, zierlichen Körper. Bei einem seiner fröhlichen, schwelgenden Kostümfeste dabei gewesen zu sein, war ein Höhepunkt des damaligen Gesellschafts-lebens. Jeder Skandal, jede Laune wurde ihm seiner weltberühmten Bilder wegen vergeben, bis seine mühsam gezeichnete zweite Ehe mit der nicht gerade gut be-

Zum 50. Todestag Hans Makarts am 3. Oktober

leundeten Primaballerina der Hofoper, Bertha Linda, ihm die Sympathien verscherte.

Vorbei waren nun die glänzenden, pompösen Feste, beim abendlichen Schachspiel mit einem kleinen Freundeskreis erholte sich der nach wie vor feberhaft feißige Makart von seiner nervenzermürbenden Arbeit. Mit vierundvierzig Jahren starb der geborene Salzburger, an seiner inneren Glut verbrannt, im Wahnsinn.

Der einst überschätzte Meister der Farben- farben war nicht mehr modern, von seinen über hundert hinterlassenen Gemälden mußten viele verschleudert werden, um die Familie sicherzustellen. Erst einer Reihe von Jahren ist seine virtuose Malkunst als Merkmal seiner vielumstrittenen Zeitperiode wieder neu anerkannt worden.

Kühlwasser-Frostschutzmittel für Alkohol

gehalten. In Ternberg bei Salzburg glaubten drei Ostarbeiter, ein Frostschutzmittel für Autokühlwasser sei Alkohol. Sie tranken davon und erkrankten darauf alle drei schwer. Einer von ihnen starb.

Wespen und Bienen vertragen sich sehr schlecht. So wurde in Nordschleswig ein Bienenstock eines Imkers plötzlich von einem Schwarm Wespen angegriffen, die bald Sieger über die Bienenherrscher wurden. Sie verdrängten die Bienen, von denen die meisten getötet wurden, zehrten den Honig radikal auf und verpesten auch noch 14 Pfund Zucker. Ein nicht unbeträchtlicher Verlust also für den Imker.

Wie wird Tabak aus eigenem Anbau fermentiert?

Wir haben vor kurzem einen Artikel veröffentlicht, nach dem unter gewissen Voraussetzungen selbstangebaute Tabak auch unfermentiert rauchbar ist. Für die Kleinbauern, die ihren Tabak gleichwohl vergären lassen wollen, mögen die folgenden Hinweise dienlich sein.

Nur sachgemäßes stufenweises Ernten entsprechend dem Reifungsgrad der Blätter kann zu einer guten Brennbarkeit und feinem Aroma des Tabaks führen. Auch die Trocknung im Hang ist sorgfältig zu überwachen, sie muß langsam vor sich gehen, wenn die schöne goldgelbe Farbe erhalten bleiben soll. Hier soll nun die Behandlung des trockenen Tabaks näher erläutert werden.

Zunächst das Abhängen selbst. Der Tabak bleibt solange hängen, bis die Mittelrippe nicht mehr grün und fleischig, sondern vollkommen trocken ist. Im allgemeinen ist dies in fünf bis sieben Wochen der Fall. Dann kann man den Tabak abhängen. Das Abhängen findet möglichst bei feuchter Witterung statt, da dann der Tabak sich „grün“ anfängt und keine Verluste durch Abbröckeln der Blattmasse entstehen.

Der trockene Tabak kann noch nicht sofort mit Genuß zum Rauchen verwendet werden, sondern muß erst eine Art Gärung - die „Fermentation“ - durchmachen, wobei durch die Tätigkeit der Kleinlebewesen gewisse Bestandteile, wie z. B. Eiweißstoffe, Zuckerarten, Farbstoffe, pflanzliche Fette usw., umgewandelt werden. Dadurch wird der Tabak zum Rauchen erst geeignet. Im großen wird die Fermentation rein fabrikatorisch durch Aufsetzen des Tabaks in Haufen und mehrmaliges Umsetzen oder auch auf dem Wege der Schnellfermentation (künstliche Heizung) durchgeführt. Für den Kleinbauern hat Prof. Dr. P. König, der Leiter der Reichsanstalt für Tabakforschung in Forchheim/Baden, ein brauchbares Verfahren ausgearbeitet, das hier kurz angegeben sei.

Wichtig ist vor allem, die erforderliche Wärme von 40 bis 50 Grad zu erzielen. Zu diesem Zweck werden die gut griffen, nicht zu trockenen (3) Tabakblätter in eine Art „Kochkiste“ eingetütet, d. h. in einen Behälter, dessen innere Wände gut mit Heu, Stroh, Holzspäne u. dgl. gegen Wärmeverluste geschützt sind. Ist der Tabak zu trocken geworden, so kann man ihn in ein nasses Tuch einschlagen, damit die Blätter wieder etwas Feuchtigkeit annehmen. Beim Zusammendrücken der Blätter in der Hand muß der Tabak von selbst wieder in seine natürliche Lage zurückgehen. Auf diese Weise läßt sich der Feuchtigkeitsgehalt leicht prüfen. In der Kiste werden die Bündel so aufeinander gelegt, daß die Rippenenden der Blätter nach außen kommen. Der Tabak muß gut aufeinandergepreßt liegen, damit möglichst wenig Luft zwischen den Blättern enthalten ist. Auch den Deckel preßt man fest auf und isoliert ihn gut. Auf keinen Fall darf jedoch die Kiste luftdicht verschlossen sein. Es ist daher zweckmäßig, einige Luftlöcher in den Deckel zu bohren.

Falls die Tabakmenge nur gering ist, helfe man durch Wärmeflaschen, heiße Steine und dergleichen nach, oder stelle die Kiste an den Ofen (Herd) oder in den kührenden

Grummethauten. Schon nach kurzer Zeit erreichen die im Innern der Blattmasse entstehenden Temperaturen die erforderliche Höhe. Womöglich kann man mit einem besonders empfindlichen Thermometer die Wärmeentwicklung prüfen. Dies ist besonders notwendig bei kleineren Mengen an Tabak, wie sie z. B. 25 bis 30 Tabakpflanzen liefern. Man muß immer darauf achten, daß der Tabak nicht austrocknet, sondern seine natürliche Feuchtigkeit, die er beim Einlegen in die Kiste hatte, erhält. In Holland macht man es z. B. so, daß man den dachreifen Tabak in gut schließende Blechbüchsen einlegt. Diese werden dann in einen Wasserbehälter gestellt, den man 10 bis 14 Tage lang auf 30 bis 40 Grad C erwärmt. Dies läßt sich jedoch auch in einem Backofen oder in einem Gasherd oder in einem elektrischen Heizofen durchführen. Letztes Endes kann man diese Büchsen auch 4 bis 6 Wochen in die Nähe des Ofens oder in die Nähe der Dampfheizung stellen. Es kommt also stets darauf an, die nötige Wärme von 40-50 Grad zu erreichen.

Es ist sehr empfehlenswert, nach etwa 14 Tagen, wenn die Höchsttemperatur erreicht sind, die Tabakblätter aus der Packung zu nehmen, umzuschichten und wieder neu einzupacken. Nach 4 bis 5 Wochen ist die Gärung abgeschlossen. Der Tabak soll dann einen leicht säuerlichen Geruch nach frischgebackenem Brot und hell- bis dunkelbraune Färbung aufweisen. Man nimmt dann die Bündel aus der Kiste heraus, schüttelt sie gut durch, damit sie auslüften und trocknen. Der fermentierte Tabak wird dann kurze Zeit in einem luftigen Raum bis zur Verarbeitung gelagert. Auch bei dieser Lagerung achtet man darauf, daß keine Schimmelpilze eintritt. Für gewöhnlich wird der Kleinbauern der Tabak für die kurze Pfeife mit einem scharfen Messer kurz schneiden. Manche behandeln dann den Tabak noch mit einer Zuckerylöbung, wozu jedoch eine gewisse Erfahrung gebot.

Um den Kleinbauern von Tabak die Fermentation abzunehmen, richtet der Reichsanstalt jetzt insgesamt 200 Sammelstellen ein, in denen der, geräucherte Tabak abgeliefert wird. Der Tabakbauer erhält je Kilogramm 3 RM und außerdem einen Gutschein für 50 vH des abgelieferten Gewichts, denn mit einem derartigen Gewichtverlust muß man in bei der Fermentation rechnen. Der Gutschein berechtigt zum Ankauf von Tabakwaren im Handel.

Entscheidet man sich aber dafür, den Tabak selbst zu fermentieren, so darf man doch den selbstgehaute Tabak niemals mit dem Pfeifentabak vergleichen, den man mit dem Pfeifentabak häufig erwerben kann. Denn bei der Fabrikation werden 6 bis 10 verschiedene Tabakherkünfte gemischt, und dadurch wird erst die richtige Aroma erzielt. Es ist deshalb nicht unzweckmäßig, wenn man den selbstgehaute Tabak mit dem im Handel erhältlichen Tabak zusammenmischt und auf diese Weise einen höheren Rauchgenuß erreicht. Dr. A. Wetzel.

Herstellungsverbot für Maßschuhe

Die Gemeinschaft Schuhe erläßt mit Zustimmung des Reichministers für Rüstung und Kriegproduktion und des Reichswirtschaftsministers eine Anweisung, durch welche die Herstellung von Maßschuhen für den zivilen Bedarf verboten ist. Dieses Verbot gilt nicht für Schafstiefel für die Wehrmacht und Polizei, sowie für Spezial-arbeitschuhe und für Maßschuhwerk für Präzisionsarbeiten. Die bis zum 30. September 1944 angenommenen Aufträge dürfen bis zum 31. Dezember 1944 ausgeführt werden. Der Reichsinnungsverband des Schuhmacherehandwerks kann auf Antrag Ausnahmen zulassen. Derartige Anträge sind über den Innungsbeamten einzureichen. Die Durchführungsbestimmungen werden durch den Reichsinnungsverband des Schuhmacherehandwerks erlassen. Die Vorschriften über das Herstellungsverbot für orthopädisches Maßschuhwerk bleiben unberührt.

Arbeitsanweisung auf die Reise mitnehmen. Reisende Volksgenossen werden in den Zügen sehr häufig von der Kriminalpolizei zum Ausweis ihrer Person aufgefordert.

Reisende Frauen, die entweder arbeits-einsatzpflichtig oder in irgendeiner Berufstätigkeit tätig sind, wird empfohlen, außer ihrem persönlichen Ausweis einen Nachweis bei sich zu führen, der über ihre Berufstätigkeit oder ihre vollgültige Meldepflicht Aufschluß gibt. Es empfiehlt sich, gegebenenfalls Werks- oder Betriebsausweise oder die von den Arbeitgebern ausgehenden Bestätigungskarten über die vollgültige Meldepflicht bei sich zu führen; auf diese Weise lassen sich unliebsame Ermittlungen und Feststellungen vermeiden.

Sonderauschläge für Roggen und Weizen bis Ende 1944. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat gemeinsam mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft in einer Verordnung bestimmt, daß die Zahlung der Sonderauschläge in Höhe von 10 RM je abgelieferter Tonne Roggen und Weizen bis 31. Dezember 1944 verlängert wird. In den eingezeichneten Gebieten werden die örtlichen Stellen die gleiche Regelung treffen.

Forschungsstelle für Wasserhaushalt. Mit dem Sitz in Wien wurde eine Forschungsstelle für Wasserhaushalt und Wilschach-Verbauung errichtet.

Die Vogelscheuchen / Von K. H. Waggerl

Habt ihr schon einmal eines von diesen sonderbaren Geschöpfen irgendwo angetroffen? Ich meine nicht die zahmen Vogelscheuchen an den Gartenzäunen, nein, sondern die Jahr und Tag auf den Feldern stehen und allmählich lebendige Wesen werden. Charakter und Haltung bekommen? Oh, die führen ein abenteuerliches Leben auf ihre Art, denkt nicht, sie wären aus Zaunholz und alten Lumpen gemacht, so sind sie nur anfangs, in den ersten Wochen. Manche sind einbändig geboren und scheinlich verwahrloht, geradezu aussätzig und schon gar nicht mehr menschenähnlich. Andere wieder legen Wert auf gute Kleidung, besonders in follen Hüten können sie sich nicht genug tun. Ja, sie tragen Hüte in allen Formen und Farben, die haben sie fluster und verwegen ins Gesicht gedrückt, aber es ist nicht ganz ernst gemeint mit ihrer Hütemöglichkeit. Ach nein, ich habe einmal eine Vogelscheuche gekannt, die lechte sich nachts krumm, als eine fremde Magd vorüberging und ihr einen guten Abend bot, in ihrer Herzensangst.

Dann gibt es wieder andere, die haben es weit gebracht in allerlei seltenen Kästen, die verstehen laut zu schnarren und hoheln aus ihrer leeren Brust zu pfeifen, und das tun sie natürlich nicht aus Pflichtgefühl, um die Krähen abzuschrecken. Die Feldscheuchen sind herzlich befreundet mit Krähen und Hasen. Sie tun es aus reiner Freude an der Kunst, weil es wunderbar klingt in den Mondnächten, wenn das Gras rauscht, wenn der Wind unterwegs ist und in Feldern und Büschen alles schlafende weckt. Denn der Wind ist die Seele für viele Dinge, man muß das nur richtig verstehen. Es ist so, daß die Dinge ihre Seele nicht zell-lebens gefangen hätten, sie haben eine freiere, leichtere Seele als wir, gewöhnlich

sind sie ja ganz still und tot, wir lassen uns täuschen, eine Feldscheuche, sagen wir, ein hoher Pfad an der Straße. Aber bisweilen kehrt die Seele der Dinge zurück, sie war die ganze Zeit unterwegs gewesen zwischen Himmel und Erde, und nun ist sie zurückgekommen, und es ist gar nicht zu sagen, wie munter und gesprächig dann manche Dinge sein können, in Mondnächten, wenn der Wind geht und das Gras rauscht.

Was aber die Vogelscheuchen betrifft, die sind in jeder Hinsicht sonderbare Wesen, geradezu hochmütig, mürrisch, ehrgeizig. Man kann allerlei Schlimmes erleben, wenn man sich zu sehr mit ihnen einläßt. Es gibt beispielsweise Landstreicher, Leute mit schlechten Gewohnheiten, die machen sich kein Gewissen daraus, so eine Feldscheuche anzufragen und auszunutzen. Wirklich, da steht ein, die trägt einen kleidsamen Rock aus etlichen Tagen, fragt nicht, weber. Er ist ein bißchen fleckig an den Ärmeln, aber sonst noch sehr gut und stattlich mit seinen hellen Horaköpfen. Die Scheuche fühlte sich wohl darin, sie wollte ihn schonen und lange tragen.

Aber nein, dieser Räuber zerrt ihr den Rock ohne Umstände vom Leibe, er nimmt sich nicht einmal die Mühe, ihr seine eigenen alten Fetzen anständig umzuhängen, halbnekt läßt er sie zurück in ihrer schamvollen Hölle. Und darum wirft die Scheuche einen wilden Haß auf den Mann, sie schwört hinter ihm mit ausgestrecktem Arm und sieht wie ein Galgen gegen den Himmel. Und es trifft sich, daß die Polizei an diesem Tage einen Mörder jagt. „Was ist das für ein Rock?“ fragt man den Landstreicher, „wir suchen so einen Rock mit hellen Knöpfen. Und was sind das für Flecken auf diesem Aermel, ist es nicht Blut?“ Da hilft es nicht, wenn der Landstreicher

beteuert, er habe niemand umgebracht und ausgeraubt, nur eine Feldscheuche, überzeugt euch selbst!

Die Vogelscheuche leugnet alles, sch wagt, sie sieht wirklich nicht aus, als ob sie gewöhnlich Röcke mit Hornknöpfen trüge. Es ist gelogen und der Mann muß hängen. Ja, unheimlich.

Wir wissen nur wenig von der Rachsucht der Dinge. Wir nehmen das nicht ernst und mißhandeln sie, aber die Gelegenheit kommt, und dann rächen sie sich auf eine teuflische Art.

„Unter den Linden“

Der bekannte Schriftsteller Wolfgang Götz arbeitet zur Zeit an einer Geschichte der Straße „Unter den Linden“ in Berlin. Beim Schluß beginnend, vollendet er einen Rundgang durch alle historische gewordenen Gebäude der Berliner Hauptstraße. Dabei wird er nicht ein für jede Epoche bezeichnendes Ereignis innerhalb der Straße darstellen, sondern nachsachlicher die Entwicklung jedes einzelnen Bauwerkes und seiner Bewohner schildern.

Der Protest

Im Jahre 1782 konnte man in der Leipziger Zeitung folgende öffentliche Erklärung lesen:

„Ein gewisser Mensch namens Mozart hat sich erlaubt, mein Schauspiel „Belmont und Konstanz“ zu einem Opernlied zu verunstalten. Ich protestiere hiermit feierlichst gegen diesen Eingriff in meine Rechte und behalte mir alles Weitere vor.“ Christoph Bretzner, Verfasser des „Räuschechen“.

SPORT UND SPIEL

Friesen - ewiges Vorbild der Jugend

Als eine der Lichtgestalten unvergänglicher deutscher Jugend steht Karl Friedrich Friesen vor uns, der als angster Mitarbeiter Johns das deutsche Turnen mitbegründete. Grundsteine legen half zur „Deutschen Burschenschaft“, trotz seiner Jugend mit Männern wie Humboldt, Chamisso, Schill, Fouquet, Fichte, Stein, Hardenberg, Arndt und Körner in persönlicher Freundschaft für die Erneuerung der deutschen Einheit eintrat und während der Freiheitskriege am 18. März 1814 als Lützow-scher Jäger sein Leben gab für den Bestand und die Zukunft seines Vaterlandes. Noch nicht 30 Jahre, erfüllte sich sein tragisches Geschick, als er „von welcher Tücke bei düsterer Winternacht durch Meuschelschub in den Ardennen“ fallen mußte.

Als Sohn eines kleinen Staatsbeamten wurde Friesen am 27. September 1784, vor nunmehr 160 Jahren, in Magdeburg geboren. Bis zu seinem 21. Lebensjahr weilte er, den Jahn in seinem Nachruf „eine Siegfriedgestalt von großen Gaben und Gnaden“ nennt, in seiner Heimatstadt. Ein baltisches Studium führte ihn dann nach Berlin, wo er durch Humboldt mit Jahn, Arndt und Fichte bekannt und in ihrem Kreise wesentlich bestimmt wurde. So trat er 1808 in die nach Pestalozzischen Grund-sätzen geleitete Erziehungsanstalt von Dr. Pflanz in Berlin ein, die später auch Bismarck zu ihren Schülern zählte, und wirkte hier ab 1810 zusammen mit Jahn als Lehrer und Erzieher unter absolut poli-tischer Aufsicht. Jahn war dabei die mitreißende, Begeisterung auf die Massen ausströmende Führerpersönlichkeit, Friesen

der unermüdliche, nach Formen suchende Organisator, der Fachgesellschaften, der Schwimmvereine, Turnvereine und Vereine ins Leben rief, um hier mit brennendem Eifer die Keimzellen zu schaffen für die Vorbereitung der deutschen Jugend auf den Freiheitskampf des Volkes.

Magdeburg setzte seinem „besten Sohn“ ein Denkmal. Jahn aber übergab ihn der deutschen Jugend in seinem Nachruf mit den Worten: „Er war ein Meister des Schwertes auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, feil, gewaltig und nicht zu ermüden, war ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend, ein reißiger Reiter, in allen Sätteln gerecht, und ein Stinner der Turnkunst.“

Ein Sonntag ohne Jugendsport

Der 8. Oktober ist von der Reichsjugend-führung zum Tag der Wehrertüchtigung bestimmt worden. Aus diesem Grunde entfällt dieser Sonntag für jeden Wettkampfsport und Wettkampfbetrieb im freiwilligen Leistungssport der HJ. Am Tag der Wehrertüchtigung nehmen sämtliche Einheiten geschlossen teil.

Die Musterungen der jungen Jahrgänge ergeben immer mehr, daß der Hunderttaus an kriegsverwendungsfähigen Jungen am höchsten dort ist, wo auch der Sport stark gepflegt wird. Aber der Sport ist nur Mittel und Weg zum wirklichen Ziel, nämlich zur Wehrhaftigkeit. Deshalb geht der Jugend- und Jugendlistungssport weiter. Am „Tag der Wehrertüchtigung“ legt er seine Bewährungsprobe ab. Hauptaufgabe der Vereine ist es daher, recht viele Jungen dem Leistungssport zuzuführen, denn je mehr Jungen sie diesem gewinnen, desto größer ist die Grundlage für die Wehr-ertüchtigung.

